

Die innere Front im Nervenkrieg

II.)*

Der Sozialismus

Dtt. Es kann sich nicht darum handeln, jene Kritik am Sozialismus fortzusetzen, die wir im vergangenen Jahr in einer Artikelfolge versucht hatten. Die Bedeutung und Beurteilung des Sozialismus, im Zusammenhang mit der Frage nach der inneren Front im Nervenkrieg, ergibt sich zunächst aus dem Umstand, daß die Sozialdemokratische Partei und die unter ihrem geistigen Einfluß stehende Gewerkschaftsbewegung die größte politische Organisation der schweizerischen Arbeiterschaft ist und zweitens daraus, daß sehr viel ausgeprägter als in der Ära des Abwehrkampfes gegen die nationalsozialistische Ideologie die Standfestigkeit der Arbeiterschaft im Kampf gegen den Kommunismus entscheidend sein wird.

Nun zeigt es sich, daß, nach der kurzen offensiven Periode der unmittelbaren Nachkriegszeit, die Sozialdemokratische Partei sich heute ohne Zweifel wieder in der Defensiven befindet. Die Begriffe „Defensive“ und „Defensiv“ sind gewiß, bezogen auf schweizerische politische Verhältnisse stets maßvoll zu verwenden. Große Schwankungsbewegungen von links nach rechts und umgekehrt kennt die eidgenössische Politik seit Jahrzehnten nicht mehr. Mit diesem Vorbehalt darf man sagen, daß sich zurzeit die Sozialdemokratie deutlich in einem Zustand der maßvollen Rückwärtsbewegung befindet. Das kam zuletzt in den schaffhausischen Wahlen zum Ausdruck; vorher hatte es sich in Genf gezeigt, dort mit der interessanten Nebenerscheinung verbunden, daß die sozialdemokratische Partei nicht vermochte, den von Léon Nicole abgefallenen Anhang aufzufangen.

Der Stillstand und Rückwärtsgang beim Sozialismus hat verschiedene Ursachen. Zunächst natürlich geistige: die Richtigkeit des marxistischen Dogmas im Urteil der sozialdemokratischen Intelligenz ist erschüttert, aber trotzdem ist dieses nicht abgelegt; es fehlen deutlich die geistigen Auffangstellungen. Zahlreiche und bedeutende Postulate der praktischen Sozialpolitik sind verwirklicht worden. Das „Proletariat“, das befreit werden soll, findet sich kaum mehr in unsern Städten; es lebt in der Armut vieler Gebirgsgegenden, und diese interessiert den Sozialismus nicht. Die Industriearbeit ist weitgehend dem Schacher entzogen und in ein kompliziertes System des Arbeitsrechtes und der freiwilligen Vereinbarungen über die Hebung der Arbeit eingefangen worden. Solchen Tatsachen gegenüber nehmen sich die meisten der alten Schlagwörter hohl, unwirksam, überlebt aus. Natürlich kann man in der politischen Polemik noch gegen das „Großkapital“ anrennen. Aber die führenden Männer der sozialistischen Politik wissen durchaus, wie unreal derartige Begriffe in einer Zeit geworden sind, da das Steuerwesen in hohem Umfang für den sozialen Ausgleich eingespannt worden ist, da die wirtschaftlichen Vorgänge der Schlüsselindustrien der öffentlichen Kontrolle unterstehen, da die staatliche Bekämpfung der Arbeitslosigkeit für jedermann selbstverständlich geworden ist und in einer Wirtschaftsstudie über Amerika, die in der „Neuen Zürcher Zeitung“ veröffentlicht war, festgestellt werden durfte, die Macht im wirtschaftlichen Gesche-

hnehin schmaler ist. Die alte Garde jener sozialdemokratischen Kämpfer, die die Partei aufgebaut hat, und die, neben der bloßen Freude an Kampf und Macht, auch von Idealismus getragen war, stirbt aus. Diese Männer bestimmten maßgebend die Entwicklung der Partei von der reinen Opposition in die praktische Arbeiterpolitik und die staatspolitische Mitverantwortung. Damit verließen sie der schweizerischen Arbeiterpolitik ein geschichtliches Gesicht. Man hat sie deswegen von links bis rechts immer wieder Opportunisten und Reformisten gescholten. Diesen Bezeichnungen kommt indessen nicht viel mehr als polemische Bedeutung zu. In der Sicht der Geschichte betrachtet, konnten jene Parteiführer nicht anders handeln, — sofern man wenigstens die Politik für die Kunst hält, die Wirklichkeit zu gestalten.

Der Sozialismus bekam auf diese Weise Teil an allem, was der Bund, die Kantone und die Gemeinden an Nennern und Einfluß zu vergeben hatten. Er wurde lukrativ für Streber und nüchterne Lebenskünstler. Die neue Generation sozialistischer Parteiführer konnte, ohne grundsätzliche Kämpfe, nur mehr auf der Grundlage taktischer Auseinandersetzungen Posten übernehmen, um die ihre Väter noch bitter gestritten hatten. Es strömten der Partei viele zu, die fanden, die Karriere sei dort am aussichtsreichsten. Die Nennertumulation wurde einträglich. Auch das ist keineswegs nur eine Erscheinung, die auf den Sozialismus beschränkt wäre! Übermals ist indessen klar, daß auf die Dauer betrachtet, er sie mit seinem ausgeprägten Parteidogmatismus weniger erträgt als die bürgerlichen Parteien.

Hier lag denn auch die Ansatzstelle, der Schwäche Punkt, auf den die PdA. griff: sie mobilisierte die jungen Idealisten und versprach ihnen den kompromißlosen Aufstieg — allerdings um den Preis des dogmatischsten Marxismus.

In der Praxis ergeben sich aus diesen Unsicherheiten Nervositäten, wie sie etwa der schaffhausische Wahlkampf zeitigte, oder der immer wieder geübte Versuch, der PdA. dadurch das Wasser abzugrauben, daß man ihren Absichten mit eigenen Forderungen zuvorkommt. Nach außen will die Sozialdemokratie von der Richtigkeit der an ihr geübten Kritiken nichts wissen. In diesen Tagen ist zum Beispiel eine anonyme Schrift erschienen, die den Titel trägt „Der Weg der schweizerischen Sozialdemokratie“, und von einem Verfasser stammt, der sich einen „Linkspolitiker“ nennt. Warum der Mann in die Anonymität flüchtet, ist uns unbekannt. Jedenfalls verhindert er damit, daß seine Schrift fruchtbar diskutiert werden kann. Trotzdem verdient sie, bei den Sozialdemokraten wenigstens hinter geschlossenen Türen diskutiert zu

werden. Im übrigen ist es ja deutlich, daß die Diskussion innerhalb der Partei weiter fortgeschritten ist, als oft sichtbar wird.

Wir sind bei unsern Betrachtungen über den Sozialismus davon ausgegangen, wie er sich innerhalb der inneren Front ausnehme, angesichts der Tatsache, daß der Sozialismus ideell und organisatorisch einen großen Teil der schweizerischen Arbeiterschaft umfaßt. Die jüngste Geschichte hat aufs neue bewiesen, daß der Kommunismus dort, wo er an die Macht kommt, die Sozialdemokratie mit besonderem Haß verfolgt. Sie hat überdies bewiesen, daß die Neigung zum verwässerten Marxismus den Sozialdemokraten noch nie Schutz gegen den Kommunismus geboten hat. Für die Sozialdemokratie ist der Kommunismus eben eine ideologische Gefahr geblieben! Falls sie nicht aus dem Irrglauben herauskommt, die Selbständigkeit der Arbeiterbewegung stehe und falle mit der marxistischen Grundhaltung, wird sie weder nach rechts noch nach links ihre innere Sicherheit zurückgewinnen. In der großen Auseinandersetzung zwischen Freiheit und Bindung, in der wir drin stehen, geht es darum, ob sich die Forderung nach sozialer Freiheit auf die Freiheit des Einzelgewissens oder auf den Vorrang der Massenherrschaft, die über die Gewissen gestellt wird, stützen soll. Im Marxismus gibt es kein Einzelgewissen, sondern nur die geschichtliche Aufgabe der Massen.

Wie soll man sich auf der nicht sozialistischen Seite zur Schwäche des Sozialismus einstellen? Kurzfristiges Denken wird finden, jetzt sei der Zeitpunkt zum Generalangriff gekommen, jetzt ließen sich die bürgerlichen Positionen zurückgewinnen, wie sie vor 1918 bestanden. Das wäre richtig, wenn es heute eine breite und echte liberale Bewegung gäbe. Es gibt sie nicht, und wir werden im nächsten Artikel auf diese Frage eingehen. In bezug auf den Sozialismus scheint uns daher heute geboten, daß die nicht sozialistischen Gruppen zuerst das Anliegen der Freiheit, das ohne Zweifel wahr geworden ist, aufgreifen, ihm Gestalt verleihen sollen. Sie werden dann aber merken, daß auch die kollektivistischen Kräfte neben den freiheitlichen in dieser Zeit ungeschwächt stehen. Daher sind nach unserem Dafürhalten alle Bestrebungen staatspolitisch falsch, kurzfristig und damit verantwortungslos, die darauf abzielen, die Sozialdemokratie möglichst rasch in die reine Opposition zurückzudrängen. Sie verhilfen, bekämen sie Oberwasser, dem Kommunismus zur innern und äußern Rechtfertigung und damit zum erstenmal zu Ansehen und Macht. Die innere Krise der Sozialdemokratie darf nicht durch die Brille der parteipolitischen Schadenfreude beurteilt werden. Sie ist Ausdruck einer gesamtschweizerischen Situation. Den Rank muß die Sozialdemokratie selbst finden. Sie wird ihn nur finden, wenn ihr Rader in geistiger Freiheit denkt, aus geistiger Freiheit heraus handelt!

(Schluß folgt.)

Außenpolitik und Referendum

spk. Als im vergangenen Oktober die eidgenössischen Räte dem Abkommen für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit (Marshall-Plan-Abkommen) zustimmen meldeten sich — allerdings mehr außer- als innerhalb des Parlamentes — kritische Stimmen, die darauf hindeuteten, daß in unserer Demokratie unbedingt das Volk

regung, wonach der Bundesrat eine Verfassungsrevision in dem Sinne erwägen möge, daß wichtige internationale Abkommen künftig dem Referendum unterstellt werden sollen. Vizepräsident Borel greift diese Anregung auf und erklärt, der Bundesrat täte gut daran, das ganze Problem grundsätzlich neu zu überprüfen. Dieser

Neue Truppenverbände

= Auf 1. Januar dieses Jahres haben in Vollziehung der Truppenordnung 1947 auch die Gebirgs-Sappeur-Bataillone 3 und 8 neben den beiden bisherigen Geb. Sappeur-Kp. eine Motor-Sappeur-Kp. als III. Kp. erhalten, wodurch der Einsatz dieser beiden Gebirgsbataillone im Mittelland erleichtert wird. Auf den gleichen Zeitpunkt sind die Telegraphenkompanien 1, 2, 4, 5, 6 und 7 in den sechs Feld-Divisionen gleicher Nummer motorisiert worden. Für die Armeefliegerabwehr ist neu das Mobile Flab-Regiment 7 mit den Mobilien Schwere Flab-Abteilungen 46, 47 und der Mobilien Leichte Flab. Abt. 27 gebildet worden. Die Schwere Flab-Abteilungen 32 und 44 sind durch eine dritte Batterie auf den Normalbestand ergänzt worden. Umgekehrt hat die Leichte Flab. Abt. 19 ihre bisherige Batterie IV an die neugebildete Abteilung 27 abgetreten, so daß nun sämtliche Flab-Abteilungen 3 Batterien aufweisen, die Schwere Abteilungen außerdem eine Scheinwerferkompanie als IV. Einheit. Für die drei Pontonierbataillone sind die Flab-Züge zu je 4 Geschützen 20 mm aufgestellt worden.

Aus dem Aufgebotplakat für 1949 ist ferner ersichtlich, daß die Festungsartillerie einen erheblichen Ausbau um 18 Kompagnien und 10 Abteilungsstübe erfahren hat. Die gesamte Festungsartillerie umfaßt heute nach Aufgebotplakat 79 Kompagnien, gliedert in 21 Abteilungen, 5 Regimenter Festungsartillerie und die Besatzung der Festung St. Maurice. Dafür sind auf dem Aufgebotplakat die Artillerie-Beobachtungskompanien nicht mehr aufgeführt, weil sich dieser Zweig der Artillerie gegenwärtig in Reorganisation befindet.

Eidgenossenschaft

Beförderungen im Bundesdienst.

Ag. Der Bundesrat hat am Dienstag Hans S ä r r y, von Zürich, bisher I. Adjunkt des Vermessungsdirektors, zum Vermessungsdirektor gewählt. Der Bundesrat hat befördert: Dr. jur. Bernhard M o s i m a n n, von Lauperswil, Vizepräsident, bisher juristischer Beamter I. Klasse, zum II. Adjunkten des Generalsekretariates des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes; Emil W a l s e r, von Herisau, dipl. Ing., bis jetzt Ingenieur I. Klasse, zum II. Sektionschef des eidgenössischen Amtes für Wasserwirtschaft; zu II. Sektionschefs beim eidgenössischen Personalamt Konrad K r e i s, von Zihlschlacht, und Jakob F e h r, von Wiefendangen (Zürich), bisher fachtechnische Mitarbeiter des Personalamtes.

Wieder einmal Campione.

Ag. Auf eine R e i n e A n f r a g e von Nationalrat W i d m e r betreffend Campione antwortet der Bundesrat u. a.: „Bereits früher hat der Bundesrat eingehend dargelegt, warum er mit Italien ein Abkommen über den Spielsaal Campione schloß. Der Bundesrat hat keinen Anlaß, daran zu zweifeln, daß diese Abmachung eingehalten wird. Am 18. November 1948 wurde die italienische Regierung im Parlament interpelliert, wobei die sofortige Schließung der bestehenden Kaffinos verlangt wurde. Der Sprecher der Regierung hat diesen Antrag abgelehnt. Die Rechte der Schweiz werden dadurch nicht berührt.“

Für das neue Tuberkulose-Gesetz.

Ag. (Mitg.) Der Zentralvorstand der Vereinigung „Das Band“ beschloß in seiner Sitzung vom 23. Januar, sich mit allen Kräften für das neue Tuberkulose-Gesetz einzusetzen. Er wird an dem überparteilichen Aktionskomitee aktiv teilnehmen.

Organisatorische Veränderungen bei der Verlags-gesellschaft der „Boiz suvrière“.

Ag. (Mitg.) Die Verlagsgesellschaft der „Boiz suvrière“ nahm an einer Sitzung in Lausanne eine wichtige Änderung ihrer Statuten im Sinne einer engeren Zusammenarbeit als bisher zwischen der Partei der

real derartige Begriffe in einer Zeit geworden sind, da das Steuerwesen in hohem Umfang für den sozialen Ausgleich eingespannt worden ist, da die wirtschaftlichen Vorgänge der Schlüsselindustrien der öffentlichen Kontrolle unterstehen, da die staatliche Bekämpfung der Arbeitslosigkeit für jedermann selbstverständlich geworden ist und in einer Wirtschaftsstudie über Amerika, die in der „Neuen Zürcher Zeitung“ veröffentlicht war, festgestellt werden durfte, die Macht im wirtschaftlichen Geschehen Amerikas liegt längst nicht mehr bei Wall Street und der New Yorker Börse, sondern bei den Verbänden der Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Bindung und Freiheit hatten sich heute die Waage. Damit ist aber die Klassenkampfsidee von selbst überholt, ausmanövriert. Es geht nicht mehr um Klassenkämpfe; es geht um die große Frage, wie es möglich sein kann, in diesem komplizierten System das Anliegen der Freiheit praktisch zu gestalten, wie verhindert werden kann, daß der Mensch zum Rad im Getriebe herabstinkt, das Einzelgewissen dem Massegeist geopfert werden muß. Dieses Anliegen ist kein Klassenanliegen. Es geht alle an! Der Sozialismus hat von seiner Seite noch keine Antwort geben können, wie er es zu lösen gedenkt.

Zu solchen, im Geistigen begründeten Voraussetzungen für den Stillstand beim Sozialismus gesellen sich bestimmte praktische. Der Sozialismus steht in der gleichen Krise der Persönlichkeit drin, die alle andern Parteien auch erfährt hat. Nur wirkt sich diese bei den Sozialdemokraten viel schärfer aus, weil deren Rekrutierungsbaſis

*) Vgl. Nr. 32.

Außenpolitik und Referendum

spk. Als im vergangenen Oktober die eidgenössischen Räte dem Abkommen für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit (Marshall-Plan-Abkommen) zustimmen, meldeten sich — allerdings mehr außer- als innerhalb des Parlamentes — kritische Stimmen, die darauf hinwiesen, daß in unserer Demokratie unbedingt das Volk ein Mitspracherecht zu so wichtigen Entscheidungen über die schweizerischen Außenbeziehungen haben sollte. In dessen gelang es dem Vorsteher des Eidgenössischen Politischen Departementes, die Räte zu seiner Auffassung zu bekehren, wonach das Marshall-Plan-Abkommen ohne Referendumsklausel bleiben müsse, weil die Voraussetzungen von Art. 89, Abs. 4 der Bundesverfassung nicht zuträfen. Bundesrat Petitpierre stützte sich dabei auf die bekannte Auffassung, daß Staatsverträge von weniger als fünfzehnjähriger Dauer nicht nur nicht dem Referendum unterstehen, sondern ihm geradezu entzogen sind.

Man kann darüber in juristischer Hinsicht verschiedener Ansicht sein. Wir sind jedenfalls nicht der Meinung, daß Bundesrat und Bundesversammlung eine Kompetenzüberschreitung begehen, wenn sie einen kurzfristigen oder kurzfristig kündbaren Staatsvertrag mit der Referendumsklausel versehen und damit dem Souverän die Entscheidung überlassen. Da aber die eidgenössischen Räte sich der Auffassung des Bundesrates angeschlossen haben, so ist die Rechtsfrage, wenn auch nicht gelöst, so doch vorläufig außer Acht gelassen und Traktanden. Um so mehr Interesse verdient deshalb ein Vorstoß, den in der „Schweizerischen Bauernzeitung“ vom Januar 1949 Vizedirektor A. Borel unter dem Titel „Eine Lücke in der Bundesverfassung“ unternommen hat. Borel nimmt Bezug auf eine im Nationalrat ergangene An-

regung, wonach der Bundesrat eine Verfassungsrevision in dem Sinne erwägen möge, daß wichtige internationale Abkommen künftig dem Referendum unterstellt werden sollen. Vizedirektor Borel greift diese Anregung auf und erklärt, der Bundesrat täte gut daran, das ganze Problem grundsätzlich neu zu überprüfen. Dieser Gedanke verdient restlose Unterstützung und er stimmt auch überein mit dem Standpunkt mehrerer Mitglieder des Nationalrates, die in der Herbstsession erklärten, daß der negative Entscheid über die Referendumstrage des Marshall-Plan-Abkommens nicht als Präzedenzfall für künftige Staatsverträge betrachtet werden dürfe.

In diesem Zusammenhange darf darauf hingewiesen werden, daß auch der Vorsteher des Politischen Departementes vor dem Nationalrat zugegeben hat, daß der Zeitbegriff als entscheidendes Kriterium für die Referendumsklausel nicht geeignet ist, um die Wichtigkeit oder Tragweite einer außenpolitischen Vorlage gebührend zu berücksichtigen. „Es ist zu bedauern“, so erklärte damals Bundesrat Petitpierre, „daß die Unterscheidung zwischen Verträgen, die dem Referendum unterstehen und solchen, die ihm nicht unterliegen, auf einem so oberflächlichen und wenig zufriedenstellenden Kriterium beruht. Man wird zugeben, daß die Bedeutung eines Vertrages nicht notwendigerweise von seiner Dauer abhängt.“ Da also der Bundesrat der Meinung ist, Art. 89, Abs. 4 der Verfassung enthalte eine Lücke, sollte es ihm in der Tat nicht schwer fallen, eine juristische Lösung vorzuschlagen, welche mit seiner eigenen Rechtsauffassung übereinstimmt, und gleichzeitig endlich dem Souverän das Recht einräumt, auch bei internationalen Staatsverträgen ein entscheidendes Wort mitzureden.

Ag. (Mitg.) Der Zentralvorstand der Vereinigung „Das Band“ beschloß in seiner Sitzung vom 23. Januar, sich mit allen Kräften für das neue Tuberkulose-Gesetz einzusetzen. Er wird an dem überparteilichen Aktionskomitee aktiv teilnehmen.

Organisatorische Änderungen bei der Verlags-gesellschaft der „Voix ouvrière“

Ag. (Mitg.) Die Verlagsgesellschaft der „Voix ouvrière“ nahm an einer Sitzung in Lausanne eine wichtige Änderung ihrer Statuten im Sinne einer engeren Zusammenarbeit als bisher zwischen der Partei der Arbeit der Schweiz und ihren westschweizerischen Kantonssektionen mit ihrem Presseorgan, der „Voix ouvrière“, vor. Die „Voix ouvrière“ untersteht der politischen Kontrolle der Zentraldirektion der Partei der Arbeit der Schweiz und ihres Sekretariates, das sich wie folgt zusammensetzt: Präsident Léon Nicole, Vizpräsident Boog (Zürich), Redaktor Arnold (Basel), Gemeinderat André Muret (Lausanne), Nationalrat S. Vincent (Genf) und Zentralkassier Burlet (Zürich).

Die technische, redaktionelle und administrative Direktion der „Voix ouvrière“ wird unter der Überwachung einer Generalversammlung gestellt, die aus den Delegierten der westschweizerischen Kantonalparteien proportional zur Zahl ihrer Mitglieder gebildet wird. Thullard (Lausanne) wurde zum Präsidenten der Generalversammlung für ein Jahr bezeichnet. Ein aus neun Mitgliedern bestehendes Direktionskomitee wird

**Klinik
Bircher-Benner**
am Zürichberg
bekannt für gute Kuren
Tel. (051) 32 68 90

Begegnung mit dem Schicksal

Von Percy Gastein.

Das Collège Louis-le-Grand, die angesehenste und ehrwürdigste Knabenerziehungsanstalt von Paris, hatte einen Festtag. Seit dem frühen Morgen schon war den Jünglingen wie den Professoren die gleiche feierliche Erregung anzumerken, und obzwar der hohe Besuch erst für die Mittagsstunde zu erwarten stand, schien doch schon jetzt, da es erst gegen elf ging, niemand im ganzen Hause mehr für anderes Gedanken übrig zu haben.

Wieder und wieder durcheilten die Präsekte Gänge und Säle der ihnen unterstellten Abteilungen, warfen zum soundssoziellen Male prüfende Blicke in jeden Winkel, ob nicht doch, aller Sorgfalt ungeachtet, irgendwo ein Schmuckstück übersehen worden sei. Die Herren der Anstaltsleitung wiederum, würdevolle alte Männer in impolant wallenden Lodenperücken, inspizierten bald die Festdekoration der Einfahrt und des Treppenhauses mit ihren Blumengirlanden, Emblemen und Sinnprüchen, bald memorierten sie erneut den Text ihrer lateinischen und französischen Ansprachen. Die Schüler endlich waren dermaßen aufgeregt, daß ihnen keinerlei auch nur im mindesten sinnvolle Tätigkeit zugemutet werden konnte.

In Gruppen gedrängt, standen sie klassenweise beieinander und gaben sich alle erdenkliche Mühe, ihre schönen Seidenröcke, Hosen, Kniestrümpfe und Schnallenschuhe nicht im letzten Moment zu bemakeln, noch den unter den Arm geklemmten Dreispiz durch allzuhäftigen Druck aus der Form zu bringen.

Ihre Blicke flogen hiehin und dorthin, blieben aber regelmäßig wieder auf der schwächlichen Gestalt des stillen Rhetorikschülers haften, der dort, etwas abseits von seinen Studiengenossen, mit ernster, verschlossener Miene nachdenklich auf- und abwärts.

Je nach ihrem Temperament beneideten ihn die Kameraden glühend, oder aber sie empfanden Mitleid mit ihm. Die einen hätten alles darum gegeben, mit ihm tauschen zu dürfen; den anderen aber erschien das, was ihm bevorstand, als fürchterlichste aller denkbaren Prüfungen. Ihm selbst jedoch war kaum ein äußeres Zeichen sonderlicher Erregung anzumerken. Höchstens, daß sein schon für gewöhnlich blaßes Gesicht heute noch um einen Schatten bleicher aussehete mochte.

Auch als von ferne aufbrausendes Jubelgeschrei das Nahen der königlichen Karosse ankündigte, veränderte sich kein Zug in dem mastenhaft verhaltenen Gesicht des Dreizehnjährigen, und während alle anderen Schüler

neugierig zu den Fenstern drängten, um von dort aus in den Hof des Schulgebäudes herabzusehen, ließe er gelassen seinen bisherigen Wendegang fort, gewärtig des Augenblickes, da man ihn vorrufen würde.

Ludwig der Sechzehnte war an diesem Tage heiterer Laune. Selbst erst einundzwanzigjährig, freute er sich auf den Besuch des Collège, freute er sich darüber, inmitten einer Schar von Knaben weilen zu dürfen, die er beinahe als Altersgenossen, ja als Spielfameraden empfand. Gnädig hörte er die Begrüßungsansprachen des Regenten der Anstalt und einiger Professoren an, und seine kurze Erwiderung versicherte das „Collège Louis-le-Grand“ seiner unwandelbaren Sub und Obſorge. Dann aber verbreitete sich auf seinem bis dahin ernsten Gesicht ein wohlgefälliges Lächeln, und mit Interesse hob er das Vorgesagte zu den kurzschäftigen Augen.

Denn jetzt trat aus der ehrfürchtig im Hintergrund verharrenden Mumnenschaf ein Knabe hervor, ging sicheren Schrittes auf den Monarchen zu, blieb in angemessener Entfernung vor ihm stehen, verneigte sich gravitätisch wie ein altersfahrener Hölbling und begann zu deklamieren. Selbstam kontrastierte seine hohe Knabenstimme mit dem feierlichen und zugleich selbstgewissen Ausbruch seiner Miene, während er nun, das Silbenmaß klar skandierend, seine pathetischen Alexandriner einherrollen ließ:

„Vorüber ist die Nacht, die lange uns umdunkelt!
Schon steigt, das hehre Haupt von Strahlenglanz umfunkelt,

Gott Phoebus aus der Flut. Es jauchzen Flur und Auen,
Daß ihnen neu vergönnt, der Sonne Pracht zu schauen.
Dem jugendschönen Gott sinkt alle Welt zu Füßen,
Auf schallt ein Jubelchor, ihn dankbar zu begrüßen...“

Noch eine ganze Weile ging es in dieser mythologisch-allegorischen Tonart weiter, mit immer neuen Schmuckstücken an die Adresse Phoebus-Ludwigs. Manchem von den Herren der königlichen Suite waren der Verse zu viele; der Herrscher selbst jedoch lautete ohne jedes Zeichen von Ungeduld, ja mit sichtlichem Wohlgefallen, bis zum Ende der Deklamation und quittierte zuletzt den aravitätlichen Krakus des kleinen Vortragskünstlers mit einem huldbollen Wink der behandschubten Rechten, die noch immer das goldene Vorgesagte zwischen den Fingern hielt. Der König war eben im Begriff, eine Frage an den Leiter der Schule zu stellen, doch wurde seine Aufmerksamkeit im gleichen Augenblick dadurch abgelenkt, daß die Musikkapelle des Kollegiums in einen schmet-

ternden Tusch ausbrach und alsbald der Schülerchor seine Festhymne anstimmte.

Dann folgten dem vorgesehenen Programm gemäß der Rundgang durch die Säle, Refektorien und Klassenzimmer des ganzen, weitläufigen Gebäudes sowie die besonders eingehende Besichtigung der Anstaltskapelle. Erst als dies alles vorüber war und der König wieder in seiner Karosse Platz genommen hatte, kam ihm der kleine Rezitator wieder in den Sinn.

„Ach, Herr von Champennais“, sagte er zu einem der ihn begleitenden Hölblinge, „fragen Sie doch nach dem Namen des Jungen, der vorhin jene Ode so anmutig vortrug! Der Knirps gefiel mir mit seinem ernsten, altklugen Gesicht!“

Eine Minute später konnte Herr von Champennais bereits Bericht erstatten.

„Sire“, sagte er, „dieser Junge trägt einen sonderbaren Namen, von dem niemand je sprechen gehört hat. Er stammt aus Arras und nennt sich Maximilian de Robespierre.“

„Robespierre?“, wiederholte der König, ein wenig verwundert. Auch ihm sagte der Name nichts. „Nun“, meinte er schließlich, „vielleicht wird man sich diesen Namen merken müssen.“

Und Ludwig der Sechzehnte gab das Zeichen zur Abfahrt...

100 Jahre Kunstverein Winterthur

Die „Stadt der Arbeit“, wie sich Winterthur gerne nennt, ohne damit freilich ein arbeitsethisches Monopol zu beanspruchen, besitzt den nicht minderen Ehrgeiz, den Künsten das Ihre zukommen zu lassen. Dieser Aufgabe dient neben dem alten Musikkollegium aus dem 17. Jahrhundert der Kunstverein, der es nun auf hundert Jahre gebracht hat. Die Zentenarfeier (s. a. unten ersten Bericht in Nr. 34), die im Semperischen Stadthaus abgehalten wurde, gab dem Stadtpräsidenten Dr. S. Ruegg Gelegenheit, die Tatsache hervorzuheben, daß der Kunstverein seinen Dienst an der Allgemeinheit in durchaus privater Weise, d. h. in völliger Unabhängigkeit von den Behörden, leistet und daß gerade dort, wo kulturelle Werte in Frage stehen, staatliche und kommunale Förderung sich zurückhalten habe. Wahre Werte könnten nur in Freiheit geschaffen werden. Ergänzend muß freilich beigefügt werden, daß die Stadt jährlich eine größere Summe zum Ankauf von Werken ihrer Künstler aufwendet.

Dem Präsidenten des Kunstvereins, Prof. Dr. Paul

Schaffner, oblag es, Gäste aus nah und fern zu begrüßen. So Bundesrat Etter, Regierungsrat Dr. Briner, die Vertreter der Eidgenössischen Kunstkommission, der Gottfried-Keller-Stiftung, der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten, des Schweizerischen Kunstvereins und seiner kantonalen Sektionen. Und nicht zuletzt die Künstler!

Der Werdegang des Jubilars war der eigentliche Inhalt der Festsrede. Die Anfänge liegen bei August Weckler und Adolf Stähli Vater Diethelm, welcher, offenbar erfolgreich gegen das „vorherrschend materielle Streben und den mehr auf Praktische gerichteten Sinn der Schweizer“ ankämpfte, der ein ideales Wirken nur kümmerlich aufkommen lasse. Dem Appell folgten Männer wie Salomon Volkart, Baron Heinrich Sulzer von Wart und Friedrich Imhoof-Hohe, und so erscheint dieser Diethelm Stähli als Wegbereiter des Mäzenatentums, dem Winterthur für seine kulturelle Blüte Entscheidendes verdankt. Die Sammlung, im alten Waaghaus der Stadt untergebracht, in dessen Parterre man eines Tages die Artilleriemunition der Kadetten entdeckte, hatte noch lange typischen Provinzcharakter mit Niederländischkeiten und vaterländischen Historien. Zur Zeit des 50. Jubiläums, 1898, ergab sich eine Sanktion der Kunstauffassungen, indem die jüngere Generation im Marignano-Freskenstreit für Hodler eintrat und im Jahr darauf ein Bild Hodlers, den „Lebensmüden“, erwarb und gegen den Protest der Eidgenössischen Kunstkommission beim Kauf blieb. Dr. Theodor Reinhart vermittelte noch eine Weile zwischen den Gegenläufern; mit 1907 aber begann die „heroische“ Zeit des Winterthurer Kunstvereins; es begann der Aufbau großer Privatammlungen, jede von unvermeßbarem Gepräge, aber übereinstimmend im Streben nach höchster Ausbildung des Wertgefühls: Die Sammlungen Bühler, Hahnloser und Reinhart. Der Kunstverein bekannte sich gleichzeitig entschlossen zur neueren Schweizer Kunst mit Hodler und den Besten der folgenden Generation und zur französischen Malerei des Impressionismus und Nachimpressionismus sowie zur französischen Plastik etwa Maillols in einem Zeitpunkt, der ihm Ehre macht. Damit übernahm Winterthur vorübergehend die Führung im schweizerischen Sammlertum. Seine Vormachtstellung von damals ist, wie ein auswärtiger Kunstschrittkeller schreibt, das Werk einer Generation, von deren Vertretern die meisten noch leben und aktiv sind, und der heutige Ruf Winterthurs ist die Frucht des entschlossenen Eintretens für viele der später führenden gewordenen und noch heftig bekämpften jungen Künstler.